Christoph Paret

# Wer hat Angst vorm alten weißen Mann?

Passagen Thema

Passagen Verlag

Wird der herkömmliche Unterschied der Geschlechter einmal irrelevant geworden sein? Vielleicht, so Badiou, aber nur, weil es eine neue Geschlechterdifferenz geben wird. Zukünftig werden Männer ewig juvenile Clowns sein, Frauen dagegen hyperrealistische Erwachsene, die ihre aufsässige Phase immer schon übersprungen haben. Wie hat man es sich vorzustellen, dass die Frauenfrage verschwindet, die Männlichkeit aber eine offene Frage bleibt? Christoph Paret unternimmt einen Streifzug durch festgefahrene Gender-Debatten, deren Beteiligte in vertauschten Rollen agieren, und fragt: Wie kann es sein, dass sich die Geschlechterdifferenz vor dem Hintergrund weggebrochener Initiationen ganz neu wiederaufrichtet? Was hieße es, eine Initiation neu zu initiieren? Können wir uns Nacktheit jenseits der Sexualität vorstellen? Dabei stammt die hellsichtigste Reflexion der neuen Geschlechterdifferenz von Maren Ade, die einen alten weißen Mann mit der Mission betraut, aus ihren Sackgassen hinauszuführen: Toni Erdmann.

Christoph Paret, geboren 1985, ist Philosoph und Kulturwissenschaftler und seit 2020 Assistent an der Universität Wien.

WER HAT ANGST VORM ALTEN WEISSEN MANN?

PASSAGEN THEMA

Christoph Paret
# Wer hat Angst vorm alten weißen Mann?

Maren Ades Rendezvous
mit Alain Badiou

Passagen Thema
herausgegeben von
Peter Engelmann

Passagen Verlag

Deutsche Erstausgabe

Gefördert von der Stadt Wien Kultur.

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.dnb.de/ abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten
ISBN 978-3-7092-0565-5
© 2023 by Passagen Verlag Ges. m. b. H., Wien
Grafisches Konzept: Gregor Eichinger
Coverabbildung: © Komplizen Film
Coverdesign: Anja Gasser
Satz: Passagen Verlag Ges. m. b. H., Wien
http://www.passagen.at
Druck: Ferdinand Berger & Söhne GmbH, 3580 Horn

# Inhalt

Vorwort 13

Altes weißes Stehaufmännchen 17

Das wahre Leben, outgesourced 35

Die verschwundene Initiation und
der neue Geschlechterunterschied 61

Tausche wahres Leben gegen falsche Zähne:
Die Frage reliteralisierender Requisiten 79

Eine ... Nacktparty: Improvisation der Initiation 101

Aber Frauen wissen nie, wann der Vorhang
gefallen ist: Weitermachen nach dem Ende 137

Anmerkungen 161

Abbildungsnachweise 173

Alter weißer Mann löst sich in Rauch auf: Am 23. Dezember 1951 wird der Weihnachtsmann in Gegenwart Hunderter Hortkinder vor dem Portal der Kathedrale von Dijon verbrannt.

# Vorwort

Das Nachdenken über die Figur ‚alter weißer Mann' wird gegenwärtig von zwei eng miteinander verbundenen Annahmen blockiert. Zum einen wischt man die Frage des alten weißen Mannes allzu rasch beiseite, indem man sagt, es handele sich dabei um ein böswilliges Klischee; dieser alte weiße Mann sei gewiss keine reale Figur. Zum anderen hält man es für ausgemacht, dass der alte weiße Mann den Status quo repräsentiert. Nun mag es sein, dass der alte weiße Mann unwirklich ist, aber hat das seiner Wirksamkeit jemals Abbruch getan? Seit je stand er mit den Mächten des Unwirklichen im Bunde. Aber deshalb gab er auch kaum einmal eine gute Verkörperung der bestehenden Ordnung ab. Seit Don Quijote kann man es wissen: Der alte weiße Mann ist, im Guten wie Schlimmen, im Klugen wie Dämlichen, Dissident der Wirklichkeit. Er ist eine ebenso unwirkliche wie wirkmächtige Figur des erfinderischen Bruchs. Als solche tritt er auf den folgenden Seiten in der Gestalt des Weihnachtsmanns bei Lévi-Strauss den Kindern entgegen, versucht unter dem Namen Alain Badiou die Jugendlichen zu verderben und macht als Toni Erdmann den Erwachsenen ihren überwertigen Realitätssinn abspenstig. Seit Maren Ades Film *Toni Erdmann* kann man seine Chancen, das Unwirkliche eintreten zu lassen, genauer abschätzen, weil er eine ebenbürtige Gegnerin zur Seite gestellt bekommen hat.

Sie heißt Ines, sie ist seine Tochter und von Beruf Unternehmensberaterin.

Ines und ihr Vater Winfried/Toni Erdmann verkörpern zugleich die neue Form, die in unseren Tagen die Geschlechterdifferenz angenommen hat. Wer hätte ahnen können, dass wir uns einmal in der Situation wiederfinden könnten, die althergebrachten Geschlechterbilder abgeschüttelt zu haben, ohne dass deshalb der Geschlechterunterschied selbst irrelevant geworden ist? Die beiden Geschlechter formieren sich vor unseren Augen neu, wobei ihnen die reichlich trübselige Funktion zukommt, enttäuschende Versionen von Widerspenstigkeit ohne Wirklichkeitssinn und von Wirklichkeitssinn ohne Widerspenstigkeit vorzuführen. Hier eine ewig verspielte Form der Männlichkeit, dort eine hypererwachsene Form der Weiblichkeit. Badiou wird sagen, dass die schwächliche Unseriosität der Männer und die bleierne Ernsthaftigkeit der Frauen das Ergebnis des Wegfalls der Initiationen sei. Das erlaubt es uns, besser abzuschätzen, warum *Toni Erdmann* in einer gloriosen Nacktparty kulminiert: Beispiel einer neu initiierten, einer improvisierten Initiation?

Das Paar Ade/Badiou ähnelt durchaus dem Paar Ines und Winfried, das Ade erfunden hat. In gewisser Weise kann man also sagen, Maren Ade würde immer noch Regie führen, wenn ich die beiden in einer Art philosophischem Rendezvous zusammenführe. Ich stelle mir vor, dass Badiou und Ade nach dem Treffen ihre Schritte alleine nach Hause lenken, dass es aber einen heimlichen Beobachter ihres Treffens gab, der sich auf die Kunst seines Fachs verstand, sich unsichtbar zu machen. Das ist Lévi-Strauss, der Protokoll geführt haben wird …

Eine erste Skizze meiner Überlegungen erschien im Herbst 2022 in *Lettre International* unter dem Titel

„Geschlechterdifferenzen. Maren Ades *Toni Erdmann* und Badious *Versuch, die Jugend zu verderben*". Bereits damals war es mir wichtig, dem Film nicht eine lediglich illustrative Rolle zuzuweisen. Maren Ade sollte Badiou nicht nur exemplifizieren, sie sollte ihn berichtigen können. Aber in meinem Nachweis, dass Maren Ade sozusagen die bessere Philosophin sei, hatte ich nicht berücksichtigt, dass sie etwas viel Besseres als eine Philosophin sein könnte. Der Grund: Sie kann ohne größeren Verlust jede wahre Idee durch so etwas wie ein Faschingsgebiss ersetzen. Ich hatte, kurz gesagt, zu diesem Zeitpunkt die Rolle der reliteralisierenden Requisiten noch nicht verstanden. Die Aufgabe dieser Requisiten besteht darin, metaphorische gesellschaftliche Sachverhalte, die nur noch Obsoletes bezeichnen, wörtlich zu nehmen und ihnen dadurch eine letzte Form von Wirksamkeit zu verleihen. Wenn etwas so definitiv verloren gegeben werden muss wie beispielsweise der männliche Biss, kann Toni Erdmanns Scherzgebiss in die Bresche springen.

Ich bedanke mich bei Alexandra Reininghaus für die freundliche Unterstützung, bei Philipp Lammers, Jakob Lehne, Jakob Moser und Christian Wimplinger für das nicht abreißende Gespräch. Ich danke meinem Bruder Martin Paret für die Hilfe bei den Fotografien. Zu besonderem Dank bin ich Martin Born verpflichtet, der das Buch mit seinen klugen Bedenken und seinem bisweilen unheimlichen Vertrauen darauf, dass ich schon auf sie antworten könnte, in seinem Entstehen lektorierte. In seinem Entstehen: Erst auf diese Weise konnte ich begreifen, dass die ‚Wahrheit' *Toni Erdmanns* in seinem dynamischen Geschehen selbst lag und in keiner ‚Quintessenz'. Der Empfang einer explosiven Postsendung, eine spontane Whitney Houston-Performance oder eine

improvisierte Nacktparty benötigten in ihrem unabsehbaren Gelingen eine neue philosophische Form: Den Liveticker, der auf das Problem antworten soll, dass man hinterher eben nicht immer klüger ist …

Aber wenn etwas nur in seinem fortgesetzten Ablaufen ‚wahr' sein kann, wohingegen es nur in seiner Unwahrheit einrasten kann, end-ungültig, wie kann man dann jemals zu einem guten Ende finden? Und wie kann die Wiederholung gerechtfertigt sein angesichts eines immer singulären Geschehens (etwa das wiederholte Anschauen *Toni Erdmanns*)? Das sind Fragen, die ich mir für das Ende des Buches vorbehalten musste, wobei Lévi-Strauss, Badiou und Ade jene Schwierigkeiten sehr wohl kannten und uns mit ihnen nicht im Stich lassen.

# Altes weißes Stehaufmännchen

*Erste Szene: Diskursive Fahnenflucht*

Die Inthronisierung des alten weißen Mannes, sein Sturz und seine Wiederauferstehung sollten sich dieses Mal in rascher Abfolge vollziehen. Kaum hatte er sich etabliert, würde er öffentlich hingerichtet werden, kaum war er hingerichtet worden, erfolgte sein Comeback. Es handelte sich um eine Angelegenheit von nur wenigen Tagen. Schauplatz war das Frankreich der 1950er Jahre. Besagter alter weißer Mann war der Weihnachtsmann. Claude Lévi-Strauss schrieb: „Es kommt nicht alle Tage vor, daß der Ethnologe auf diese Weise Gelegenheit findet, in seiner eigenen Gesellschaft die plötzliche Entwicklung eines Ritus und sogar eines Kultes zu beobachten“[1]. Dieser alte weiße Mann, der der Weihnachtsmann war, konnte sich in diesen Tagen also zugutehalten, Modephänomen zu sein. Zugleich war er damals ein Ärgernis für die Reaktionären. Er war dem Klerus von Dijon ein Dorn im Auge. Am 23. Dezember 1951 wurde er in Gegenwart Hunderter von Hortkinder verbrannt: verdammungswürdiges Zeugnis der grassierenden „Paganisierung“. Die Exekution des alten weißen Mannes war immer schon auch eine pädagogische Maßnahme. Ebenso seine Wiederbelebung. Einen Tag später sprach er mit Hilfe empörter Anhänger vom Dach des Rathausgebäudes zu

den Kindern: „Dijon erwartet die Auferstehung des gestern auf dem Vorplatz der Kathedrale ermordeten Weihnachtsmannes“[2], zitiert Lévi-Strauss aus dem auflagenstarken *France-Soir* vom 24. Dezember. Hinrichtung fast an Heiligabend, Auferstehung an Weihnachten: Heiligabend und Karfreitag, Weihnachten und Ostern sollten in diesem denkwürdigen Jahr zusammenfallen. Die Zeit stand Mitte des Jahrhunderts in Frankreich Kopf, und der Weihnachtsmann hatte es zuwege gebracht, zugleich der Osterhase zu sein (so wie Toni Erdmann einige Attribute des Weihnachtsmanns und des Osterhasen in sich vereint: Toni Erdmann ist eine Osterfigur, was nicht zuallerletzt an seinem hasenzähnigen Gebiss liegt).

Ein dreiviertel Jahrhundert später ist man geneigt, eine Umkehrung zu konstatieren: Wenn dem alten weißen Mann, sei er Weihnachtsmann oder nicht, jetzt Ungemach droht, dürfte es von progressiven Kräften ausgehen. Und wenn er jetzt Anhänger für sich rekrutieren kann, werden sie konservativen Kreisen entstammen. Doch der springende Punkt besteht weniger darin, dass sich die Rollen von Angreifer und Verteidiger mittlerweile vertauscht haben. Bereits der damalige Konflikt gab eine eigentümliche Diskursverdrehung zu erkennen, in der sich unsere Gegenwart am ehesten präfiguriert findet. Lévi-Strauss:

> Der Weihnachtsmann als Symbol der Gottlosigkeit, welch ein Paradox! Denn in dieser Angelegenheit sieht es ganz so aus, als wäre es die Kirche, die sich eine kritische, für Offenheit und Wahrheit eintretende Haltung zu eigen machte, während die Rationalisten als Hüter des Aberglaubens auftreten.[3]

Wenn man sich fragt, welche Botschaft uns Lévi-Strauss heute noch zu übermitteln hat, ist Vorsicht angebracht.

Seine Botschaft könnte gerade darin bestehen, dass man mitunter die Botschaft der Gegenseite vertritt. Es ist immer ein bemerkenswerter Vorgang, wenn Debatten beginnen, über Kreuz zu laufen, wenn sich Rationalisten in der Position wiederfinden, für den Aberglauben einzutreten, wenn sich Gläubige unversehens dazu angehalten sehen, die Wahrheit gegen den Aberglauben zu verteidigen. Ein derartiger Positionswechsel macht einen in den Augen von Außenstehenden und Gegnern unglaubwürdig, die hauptsächliche Schwierigkeit dürfte aber darin bestehen, ihn sich selbst abzunehmen. Nicht nur der Weihnachtsmann ist eine Figur, an die man allenfalls halb glaubt, auch seine Verteidigung oder Abschaffung wären Aktionen, die man schwerlich mit vollem Ernst durchführen kann. „Dieser offenkundige Rollentausch“[4] wirft die Frage auf, inwieweit man dieser Debatte in ihrem Pathos trauen kann: „Die Affäre spaltet die Stadt in zwei Lager“[5], liest man in der Zeitung: „Am Sonntag um drei Uhr nachmittags hat der arme Kerl mit dem weißen Bart wie viele Unschuldige für ein Vergehen bezahlt, dessen sich diejenigen schuldig machten, die seiner Hinrichtung Beifall zollten.“[6] Der dramatisierende, moralisierende Tonfall steht keineswegs im Gegensatz zu der Petitesse, als die sich die Geschehnisse in Dijon auch darstellen können, er vermag die Ironie nur zu steigern. Und wir? Und unsere Gegenwart?

Es geht mir nicht darum, mit dem gemarterten Weihnachtsmann die aktuellen Debatten – sofern man überhaupt von solchen sprechen möchte – um eine Ursprungsgeschichte zu bereichern, aus der sie sich angeblich entfalten. Genauso wenig geht es darum, aus der Überlegenheit eines sich vermeintlich automatisch einstellenden ‚historischen Abstands‘ heraus, eine ver-

gangene Debatte rückwirkend zu ironisieren. Denn wenn es eine Ironie dieser Debatte gab, dann war sie damals bereits voll am Werk, dann wurde sie bereits damals gesehen, nicht nur vom Ausnahmedenker Lévi-Strauss, auch von den ironisierenden Zeitungsartikeln. In dieser Hinsicht, so will es mir vorkommen, ist die Debatte um den Weihnachtsmann noch immer unsere Debatte, die Debatte um den ‚alten weißen Mann'. Kann man, muss man an diese Debatte glauben? Ist es eine Debatte? Ein würdiges Thema? Ein Gesellschaftsspiel? Eine Lappalie? Und falls nicht: Warum dann die Inbrunst und Heftigkeit der Auseinandersetzung?

Nicht nur der Weihnachtsmann selbst ist, offenkundig, eine Kostümierung und Rolle, auch seine Verteidiger und seine Angreifer spielen insofern Rollen, als sie in die Rollen ihres jeweiligen Gegners schlüpfen: Durch Vorgänge welcher Natur auch immer scheinen auch wir uns, wann immer wir uns positionieren wollen, zusehends in die Bauchredner ehemaliger Gegner zu verwandeln. Wer wäre davor gefeit, Mundstück dessen zu sein, was man, wäre man einige Jahrzehnte früher geboren, noch vehement bekämpft hätte oder tatsächlich bekämpft hat? Man könnte unzählige Beispiele anführen. Anlässlich eines Krieges in Europa konnte man unlängst Zeuge werden, dass ehemalige Generäle wie Pazifisten, ehemalige Pazifisten wie Generäle klangen. Zuvor war im Zuge einer Pandemie zu beobachten, wie abonnierte Machtkritiker weitgreifende Staatsaktionen rechtfertigten und Leute, die man für natürliche Staatsverbündete hatte halten mögen, dem Staat das Vertrauen entzogen. Vorspiel, Paradigma, wenn nicht gar heimliches Zentrum dieser Auseinandersetzungen bildet jedoch die Frage der Geschlechterdifferenz und der sexuellen Identität.

Die Diskussion der Geschlechterdifferenz findet ebenso in vertauschten Rollen statt wie die Diskussion um die Weihnachtsmannverbrennung. Progressive sehen sich auf einmal in Gegnerschaft zur Natur, Konservative in Gegnerschaft zum Reglement gebracht. Muss betont werden, wie wenig selbstverständlich es ist, dass heutige Konservative, wenn es um die Zähigkeit althergebrachter Rollenmuster geht, geneigt sind, auf eine unveränderliche biologische Natur zu verweisen? Wollten sie diese Natur nicht einmal als eine ‚gefallene' bezähmen? Ist man noch hinreichend erstaunt, dass Progressive nunmehr angesichts der Zähigkeit untragbarer Verhältnisse zu Benimmregeln und Vorschriften Zuflucht nehmen, als hätte es niemals eine Zeit gegeben, wo sie derartiges zugunsten einer unschuldigen Natur abschütteln wollten? Das progressive Misstrauen gegen sogenannte ‚Naturalisierungen' ist historisch gesehen ebenso neu wie das konservative Zutrauen ins Biologische. Was heißt es, dass man anscheinend nur noch progressiv sein kann, als habe es einen Rousseauismus nie gegeben, und konservativ, als hätte es das Konzept der Erbsünde nicht gegeben? – „Dieser offenkundige Rollentausch legt die Vermutung nahe, daß sich hinter dieser harmlosen Affäre eine tiefere Realität verbirgt", hatte Lévi-Strauss geschrieben.[7]

Wie ist die Stabilität oder Instabilität von debattenähnlichen Formationen einzuschätzen, wenn es möglich sein kann, dass nahezu alle Beteiligten ihre Position gewechselt haben, ohne dass dies am Faktum ihrer Gegnerschaft auch nur das Geringste ändert? Bezeichnend schon an den Geschehnissen rund um den gemarterten Weihnachtsmann war, dass die aufklärerischen Rationalisten und die Kirchenvertreter sich noch immer un-

versöhnlich gegenüberstanden, aber die Rationalisten nun den Glauben und die Kirchenvertreter den Rationalismus verteidigten. Wie wird ein Diskurs verlaufen, der maßgeblich von Diskursüberläufern bestritten wird? Es geht hier nicht um das Problem einer vorgeblichen ‚Diskursverschiebung', die anscheinend nur noch negativ konnotiert ist (warum eigentlich?), es geht um das Problem weithin unverrückter Frontlinien bei gleichzeitigem allgemeinem Seitenwechsel. Jedenfalls wird das tiefgreifende Rätsel aktueller Debatten, ihr gleichzeitiges Moment der Schärfe *und* der Ironie, verborgen bleiben, solange man nicht dem Umstand Rechnung trägt, dass sie in prononcierter Form darin bestehen, im Gewand des ehemaligen Gegners aufzutreten.

In dieser speziellen Lage dürfte es kaum ausreichen, für Offenheit zu plädieren. Vielmehr ging der Konfrontation eine Konversion voraus, was in gewisser Weise Ausweis größter Offenheit ist. Zugleich bildet ebendiese Konversion den Grund der gegenseitigen Unzugänglichkeit. Denn in Gestalt des Gegners wird man niemals das eigene zukünftige Selbst erblicken, für den unwahrscheinlichen, jedoch nicht grundsätzlich ausgeschlossenen Fall, es gelänge ihm, einen auf seine Seite zu ziehen. In seiner Gestalt begegnet einem die Position, die man aus besserer Einsicht aufgegeben haben will. Dasselbe gilt aus dessen Perspektive. Umso weniger wird man sich gegenseitig entgegenkommen.

Sind derartige Vorgänge der Grund dafür, dass man immer weniger zu sagen weiß, inwiefern es sich bei den Auseinandersetzungen, die wir führen, um echte Debatten oder Fake-Debatten handelt, ob ihr Problem ihr Überernst oder ihr Unernst ist? Doch nicht nur, weil man im Kostüm des ehemaligen Gegners auftritt, weiß man immer weniger, ob man eine Rolle in einem Spiel

spielt, dessen Funktionsweise dunkel bleibt. Man mag so ironisch oder so ernst sein, wie man will, es ist nicht ausgeschlossen, dass einem der Ernst der Lage und die Ironie des Schicksals genauso entgehen wie den Geistlichen Dijons. Lévi-Strauss ruft uns in Erinnerung, dass „die scheinbaren Gründe, die wir den Ereignissen, deren Akteure wir sind, unterstellen, sich stark von den wirklichen Ursachen unterscheiden, die uns dabei eine Rolle zuweisen.“[8] Im Kommuniqué, das nach der Verbrennung des Weihnachtsmanns veröffentlicht wird, wollen die Kirchenvertreter die Deutung der Aktion vorsorglich in bestimmte Bahnen lenken.

> Es handelte sich nicht um eine Attraktion, sondern um eine symbolische Handlung. Der Weihnachtsmann wurde geopfert und den Flammen übergeben. Wahrlich, die Lüge vermag im Kind kein religiöses Gefühl zu erwecken und ist in keiner Weise eine Erziehungsmethode. Mögen andere sagen und schreiben, was sie wollen, und im Weihnachtsmann ein Gegengewicht zu Knecht Ruprecht sehen. Für uns Christen muß Weihnachten das Fest der Geburt des Erlösers bleiben.[9]

Doch entweder ist die Hinrichtung des Weihnachtsmannes nicht durch und durch ernst zu nehmen, dann handelt es sich bei seiner öffentlichen Verbrennung eben doch um eine Attraktion, und diese entspricht der Logik des Weihnachtsmannes selbst. Oder es ist sehr wohl möglich, zwischen einer „Attraktion“ und einer „symbolischen Handlung“ zu unterscheiden, dann vollzieht man mit der Hinrichtung des Weihnachtsmannes ein Opfer – „Der Weihnachtsmann wurde geopfert und den Flammen übergeben“. – Dieses Opfer lässt sich jedoch kaum anders denn als vorchristlich beschreiben. Tatsächlich schließt erst die Verbrennung des Weihnachtsmanns die Gegenwart mit der ewigen Wiederkehr *vor*christlicher Riten kurz:

Frazer hat einst gezeigt, daß der König der Saturnalien [den der Weihnachtsmann beerbt haben soll, Ch. P.] selbst Erbe eines alten Prototyps ist, der, nachdem er den König Saturn verkörpert und sich einen Monat lang alle Arten von Exzessen erlaubt hatte, auf dem Altar des Gottes feierlich geopfert wurde. Dank dem Autodafé von Dijon ist somit der Held mit all seinen Eigenschaften wiederhergestellt.[10]

Die Exekution des alten weißen Mannes als seine Restitution: Altes, weißes Stehaufmännchen. Gegner des alten weißen Mannes aufgepasst: Wer ihn bekämpft, betreibt unter Umständen sein Geschäft. Das Unglück der konservativen Position der Kirche hätte darin bestanden, ein wenig konservativer zu sein als gewünscht und etwas festzuhalten, was dem, was man festhalten wollte, zeitlich noch vorangegangen war. Jedenfalls hätten die

Dijoner Geistlichen im Bestreben, dem Weihnachtsmann den Garaus zu machen, nichts anderes bewirkt […], als eine rituelle Gestalt, die einige Jahrtausende lang in der Versenkung verschwunden war, in all ihrer Fülle wieder einzuführen und, unter dem Vorwand, sie zu zerstören, es auf sich [genommen], ihre Unvergänglichkeit zu beweisen.[11]

### *Zweite Szene: Auf verlorenem Posten*

Wer glaubt an den alten weißen Mann? Wer glaubt dem alten weißen Mann? Hinsichtlich keiner Figur dürfte die Frage „Wer spricht?“ entmutigender sein als für ihn. Alain Badiou:

Mal ehrlich: Ich bin neunundsiebzig Jahre alt. Was zum Teufel bringt mich dazu, von der Jugend zu sprechen? Und woher dann auch noch der Wunsch, mich direkt an die jungen Leute zu wenden?[12]

Was bedeutet es, dass das eigene Alter nunmehr etwas ist, das eingestanden werden muss? Wie haben wir es zu ver-